



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der Wendepunkt in der Geschichte Sachsens.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Der Wendepunkt in der Geschichte Sachsens.

Angefihts mancher Erscheinungen in der Politik und Geschichte könnte man die paradox klingende Frage aufwerfen, ob es gut für einen Staatsmann sei, wenn er zu den geistreichen Leuten gehört. Wir verstehen unter geistreich sein die Gabe, die verschiedenen Beziehungen der Dinge und der Personen unter sich rasch zu überblicken, zu gruppieren und in einer gefälligen oder blendenden Form darzustellen. Es ist dies eine sehr werthvolle, aber auch gefährliche Eigenschaft, weil der Geist leicht durch die Fülle der sich ihm darbietenden Combinationen sich verirrt und über der Prüfung der vielen Wege, die sich ihm eröffnen, den Entschluß versäumt, dafern nicht ein gerader Verstand und ein starker Charakter regulirend zur Seite stehen. Daher kommt es, daß geistreiche Männer im wirklichen Leben, und das ist doch die Politik im eminentesten Sinne, in der Regel viel geringere Resultate erzielen, als Männer mit beschränkterem, aber geradem Verstand und festem Willen. Außerdem aber haben geistreiche Leute nur zu oft zu großes Vertrauen in die Macht ihrer Deductionen und unterschätzen dagegen das Gewicht der realen Verhältnisse. Sie glauben schon im Voraus des Sieges sicher zu sein, wenn sie die brutale Gewalt der Materie mit den glänzenden Waffen der Dialektik, in der sie sich Meister fühlen, zu bekämpfen unternehmen. Berauscht von ihren Combinationen, vergessen sie häufig den Umfang der ihnen zu Gebote stehenden Mittel und die Größe und Beschaffenheit der ihnen entgegenstehenden Hindernisse richtig in Rechnung zu stellen und das Facit entspricht daher äußerst selten den gehegten Erwartungen.

Diese Gedanken befielen uns, als wir die vor Kurzem in französischer Sprache erschienenen „Denkwürdigkeiten des Grafen v. Senfft, ehemaligen sächsischen Ministers“ lasen. Herr v. Senfft leitete die auswärtige Politik seines Vaterlandes in den kritischen Jahren 1810—1813, nachdem er vorher den Gesandtschaftsposten in Paris bekleidet hatte, welchen er 1806, 32 Jahr alt, angetreten. Daß er bei den damaligen sächsischen Verhältnissen in so jungen Jahren einen so wichtigen Posten übertragen erhielt, spricht schon für seine Begabung; mehr noch jede Seite jenes Buches, das uns eine Fülle fein gezeichneter Porträts, interessanter Anekdoten aus den Hof- und Regierungskreisen dieser Zeit und geistreicher Auseinandersetzungen der politischen Ansichten und

Hoffnungen des Verfassers bringt. Obgleich Gegner der französischen Herrschaft in Deutschland, wußte er sich doch mit den französischen Staatsmännern ganz gut zu stellen. Von Preußen spricht er nach dem tiefen Fall von 1806 mit Verachtung und nach der Erhebung von 1813 mit dem Mißtrauen und der Abneigung eines in seiner Existenz sich bedroht fühlenden Nachbars. Seine ganze Hoffnung setzt er auf Oestreich, das ihm noch mit all der Glorie der deutschen Kaiserwürde umgeben erscheint und im Bündniß mit welchem er Sachsens Macht consolidiren und ausdehnen möchte. Beide sollten den Kern einer mitteleuropäischen Staatengruppe bilden, bestimmt, der vereinigten Macht Rußlands und Frankreichs, von denen man damals bekanntlich eine Umklammerung Europas fürchtete, das Gegengewicht zu halten. Wir fragen: standen die Kräfte Sachsens, seine Institutionen und vornehmlich der Charakter seines Königs, der doch immer die letzte Instanz bildete und die entscheidende Stimme gab, zu der Rolle, welche Herr v. Senfft für diesen Staat ausgedacht hatte, im richtigen Verhältniß? Schauen wir uns das Bild an, das der sächsische Minister mit geistvoller Feder von Sachsen um das Jahr 1812 entwirft. Es giebt zugleich Rechenschaft von dem, was er bis dahin für sein Vaterland gedacht, geplant und gethan hatte, und überhebt uns damit der Mühe, auf die Vorgeschichte der Krisis näher einzugehen.

Die inneren Verhältnisse Sachsens — so schreibt der Minister — waren glücklich und entwickelten sich unter der nun bereits vierzigjährigen Regierung des Königs, dessen Ordnungs- und Gerechtigkeitsinn, Weisheit und Milde den Landescredit fest begründet, die Finanzen geordnet, den Handel zur Blüthe gebracht und überhaupt in dem ganzen Staatskörper diejenige Uebereinstimmung der verschiedenen Parteien herbeigeführt hatten, in welcher das Glück der Völker besteht. Darin hatte der Wechsel in dem politischen System (der Uebertritt zu Frankreich nach der Schlacht von Jena) nichts geändert. Allerdings machten sich die 25 Millionen Franken Contributionen, welche das Land zu zahlen hatte, fühlbar. Der Zinsfuß war von 3 auf $4\frac{1}{2}$ und selbst 6 Procent gestiegen; der Cours der Staatspapiere war in demselben Verhältniß gefallen, aber das mit weiser Mäßigung ausgegebene Papiergeld, das zu allen Zeiten umgewechselt werden konnte, erhielt sich auf Pari, eine verständige Vertheilung der Kriegslasten kam den Landestheilen und Personen zu Hilfe, die unmittelbar von Truppendurchzügen litten und man lobte mit Grund die Weisheit einer Regierung, welche die auf dem Volke lastende Bürde in solchem Grade zu erleichtern verstanden hatte.

Dennoch blieb in Sachsen viel zu wünschen übrig. Der langsame Geschäftsgang der Gerichte war ein alter Schade; aber vornehmlich seit dem Ministerium des Freiherrn v. Gutschmidt, eines ehemaligen Advocaten, dem Verdienste zu dieser hohen Stelle verholten, hatte auch die ganze Verwaltung einen

so zu sagen gerichtlichen Geschäftsgang angenommen. Alle Fragen wurden zu ebenso vielen Processen zwischen den verschiedenen Departements, die, je aus einer großen Anzahl von Rätthen zusammengesetzt, mit großem Ernste und vieler Gründlichkeit beriethen und mit nichts zu Ende kamen. Alle gemeinnützigen Unternehmungen, alle Veränderungen oder Einrichtungen von der größten Nothwendigkeit und Nützlichkeit wurden durch die Langathmigkeit der Berathung verschleppt; Pläne, die im Entwurf ausgezeichnet waren, wurden auf dem langen Wege durch die Bureaus, wo man sich zu ihrer Annahme schwer entschließen konnte, verstümmelt, mit Clauseln und mit Einzelheiten überladen, die ihre Wirkung vereiteln mußten. Seitdem der Geheimrath oder das Conferenzministerium, jeder Einwirkung auf die Finanzen beraubt, durch die Natur seiner Zusammensetzung sein ehemaliges Gewicht und Ansehen verloren hatte, fehlte es an einer gemeinsamen Centralstelle für die Berathung wichtiger Angelegenheiten und der König, der, obgleich stark in der Discussion durch seine geschlossene Logik, doch nicht gern in Conferenzen, die er zu leiten wenig gewohnt war, Staatsgeschäfte verhandeln sah, entschied über die wichtigsten Maßregeln, allerdings mit Zugrundlegung schriftlicher Berichte der verschiedenen Departements, aber doch mit einem seiner Minister allein. Nur von Zeit zu Zeit und immer im Geheimen zog er einen Dritten zu Rathe über Fragen, welche er noch nicht genügend aufgeklärt fand. Indem die Regierungsmaschinerie durch ihre seltsame Complication die Verantwortlichkeit des Einzelnen fast gänzlich verschwinden ließ, nahm sie dem Talente, das keine Hoffnung auf Ausföhrung seiner Pläne sah, jeden Sporn. Mißbräuche schlichen sich überall ein und da sie unter zahllosen Formalitäten Schutz fanden, konnten sie selten beseitigt werden. In den Gerichten, wo der Adel einen großen Theil der Stellen inne hatte, herrschte die Unbestechlichkeit, auf welche das Land mit vollem Rechte stolz war; aber in der Verwaltung war die Corruption heimisch und beschützt von einigen der Rätthe, die, aus der Classe der Advocaten hervorgegangen, aus Gewohnheit bei den Subalternen Mißbräuche duldeten, deren sie selbst sich nicht schuldig machten, — beschützt, sagen wir, von diesen und geduldet von der Lässigkeit der Anderen, verbreitete sie ihren schädlichen Einfluß weithin über die Geschäfte. Herr v. Senfft schmeichelte sich, so vielen Uebeln Abhilfe zu schaffen, wenn er den Geheimrath verstärkte und bei besonders wichtigen Berathungen die Mitglieder der anderen Departements und hauptsächlich desjenigen der Finanzen zuzog; ferner wenn er von den Beamten in den verschiedenen Verwaltungszweigen eine größere persönliche Verantwortlichkeit forderte; wenn er endlich an verschiedenen Orten Gerichtshöfe einrichtete, welche mit der Leitung der Polizei und der Justizpflege und mit Beaufsichtigung der bisher unter alleiniger Controle der Centralbehörde in Dresden stehenden Localämter betraut wurden. Er hielt es für besonders wichtig, nichts in der Organisation

dieser Localbehörden zu ändern, die durch ihre fortwährende Berührung mit dem Volke für dieses die Regierung darstellten, und deren Stabilität daher für die stetige Entwicklung der öffentlichen Meinung und für die öffentliche Ruhe von Bedeutung ist. Sein Plan war einfach von Nutzen für das Land und verursachte keine neuen Ausgaben. Es fehlte ihm allerdings die vollkommene Kenntniß des Landes und der localen Hebel, von denen sein Gedeihen abhing, eine Kenntniß, die zu oft denen abgeht, die inmitten der Geschäfte aufgewachsen sind und die vornehmlich selten bei den Staatsmännern in Sachsen ist, wo fast alles ohne andere Prüfung oder Untersuchung an Ort und Stelle nach den Berichten der competenten Behörde entschieden wird, und wo ebendeshalb zu oft der Buchstabe herrscht. Die Pläne des Herrn v. Senfft hätten daher auf Schwierigkeiten in den Einzelheiten stoßen können, die er nicht vorausgesehen hatte. Er wußte außerdem, daß der Minister des Innern, ein Ehrenmann, aber ein Mann der Routine, der wenig Ansehn beim König genoß, schwer auf seine Ansichten eingehen würde. Aber er hatte bis dahin nicht gehnt, wie äußerst schwer es dem König fiel, zu einem Entschluß zu kommen, außer höchstens, wenn derselbe durch Erwägungen der Gerechtigkeit und Gesetlichkeit streng vorgeschrieben oder von der gebieterischen Gewalt der Umstände befohlen wurde. Niemals hat man eine solche Herzensreinheit und Selbstverläugnung, so viel gewissenhafte Pflichttreue, einen sich der Arbeit mehr widmenden und von Voreingenommenheiten freien Geist, ein gesünderes Urtheil, eine vollkommene Ergebung in die von der Vorsehung verhängten Uebel, mit einem Worte mehr Tugenden und mehr Scharfblick und Kenntnisse verbunden gesehen mit der Scheu vor jeder Verantwortlichkeit, deren Bewußtsein ihm die Fähigkeit des Entschlusses raubte. Daher die Rücksichtnahme auf die geringfügigsten Einwendungen, das Zögern vor den unbedeutendsten Hindernissen, die Lethargie, die alles erstarren machte, der Verzicht auf allen eigenen Willen endlich, der ihn selbst den Despotismus Napoleons zu lieben zwang, weil er mit eiserner Hand den Weg vorzeichnete, der gegangen werden mußte, und ihm so die Qual des Wählens ersparte.

Solche Charaktere, die es dem Despotismus bequem machen, sind häufiger als man glaubt; man muß lernen sie zu erkennen und sie zu behandeln, wie sie behandelt werden müssen, wenn man zu regieren verstehen will. Der König besaß in Sachsen den Einfluß, den eine vierzigjährige Regierung verleiht, und man kann den geistigen Zustand nicht besser schildern, als wenn man ihn mit der versteinerten Stadt aus Tausend und Einer Nacht vergleicht. Der erstarrende Zauber berückte die meisten Geister, so wie sie ins Amt traten. Öffentliche Meinung, Gesellschaft, Hofgebräuche, die wissenschaftlichen Institute bis zur Universität hinauf, mit einem Worte alles war von diesem herrschenden Zustande angesteckt und Herr v. Senfft, weit entfernt stark genug zu sein, ihn zu be-

seitigen, konnte sich vielleicht selbst nicht ganz seinem unheilvollen Einflusse entziehen. Seine besten Gedanken blieben in seinem Geiste verschlossen und wenn er einige auszuführen unternahm, so waren es nur Bruchstücke, deren unvollkommener Erfolg zu beweisen schien, daß er sich auf falschem Wege befinde. Gewiß täuschte er sich oft, oft auch hörte er zu sehr auf Männer, welche aus verschiedenen Gründen keine Veränderungen im Staate wünschten; sein Hauptirrtum aber war, daß er sich in den Kampf mit einem unerbittlichen Verhängnisse einließ, das wohl die Gewalt der Verhältnisse von seinem Wege ablenken konnte, an dem aber die Anstrengungen eines Einzelnen — zumal wie er war — scheitern mußten.

Das erdrückende Uebergewicht, welches der Kaiser der Franzosen auf die Politik Sachsens ausübte, war durch die Verhältnisse und durch den Charakter des Königs selbst in seinem Entstehen und Wachsen wunderbar gefördert worden. Obgleich in den Stolz der Souveränität hineingeboren, war dieser Fürst doch nie im Stande gewesen, sich über den Standpunkt eines Patrimonialherrn hinaus zu dem Gefühl des Oberhauptes einer Nation und zu dem Stolze des Machtgefühls zu erheben. Vor dem dreißigjährigen Kriege und während dieses Kampfes bezog sich in Deutschland alles auf das gemeinsame Vaterland und die großen Nationalinteressen. Dies galt sowohl von denen, welche zu dem Oberhaupt des Reichs hielten und die Sache der Einheit verfochten, wie von denen, welche, indem sie eine kühne und bereits von der Zeit geheiligte Usurpation vertheidigten, die letzten Bande zu zerreißen versuchten, die das Vorhandensein einer obersten Gewalt in Deutschland sichtbar machten. Die Empörung selbst hatte wie die Bürgerkriege in Frankreich und England ein Gepräge nationaler Größe, welches verschwand, als das Ziel erreicht war. Seit die durch den westphälischen Frieden sanctionirte Usurpation aufgehört hatte ein Gegenstand des Kampfes zu sein, verschwand der gemeinsame Mittelpunkt fast überall; die verschiedenen Staaten sammelten sich mehr und mehr in sich selbst und der Blick des Einzelnen, der nichts wahrhaft Großes und Nationales außerhalb des eigenen Gebietes sah, verengte sich beträchtlich. Die Wirkung dieser Veränderung, die im Allgemeinen in der Nation den Gedankenaufschwung hemmte und der geistigen Entwicklung ihren unabhängigen Charakter raubte, machte sich vornehmlich in der Politik bemerklich. Die Selbstsucht, welche den Grundzug des Charakters der meisten deutschen Cabinete bildete, ließ keine auf das Allgemeine gerichtete Anschauung zu und hielt sich gegen das Reich durch die Beobachtung einiger gleichgiltiger Formen quitt, wobei sie aber eifersüchtig Sorge trug, dem Ueberrest der kaiserlichen Vorrechte keinen weiteren Spielraum zu gönnen. Die verschiedenen Gebiete waren vereinigt nicht mehr Deutschland, und einzelftehend waren sie nichts, und ihre doppelte Wichtigkeit machte sie der Tyrannei des Auslandes zur leichten Beute.

Als Friedrich August noch Kurfürst war, hatte er in seinen Beziehungen zum deutschen Reiche ein bequemes Mittel gefunden, seine Politik durch einen juristischen Denkproceß zu bestimmen, der sein Gewissen beruhigte. Von dieser zur Gewohnheit gewordenen Abhängigkeit befreit, glaubte er sie ersetzt zu sehen durch den französischen Schutz und beugte willig sein Haupt unter das Joch des Kaisers Napoleon. Herr v. Senfft hatte diese Haltung dem Einflusse des frühern auswärtigen Ministers, Herrn v. Bose, zugeschrieben, aber dabei den Antheil dieses Einflusses überschätzt. Er trug sich mit dem Plane, eine neue Centralmacht in Europa zu begründen, und für diesen Zweck sowohl die Mittel zu verwenden, welche die Cultur und der Reichthum Sachsens darboten, wie den Keim zu künftigen großen Unternehmungen, der sich in Polen zu zeigen schien. Er verzweifelte an Preußen, welches damals in der Politik, wie in der Verwaltung sich in unsicherem Experimentiren erging und außer Stande zu sein schien, sich jemals von seinen Verlusten und hauptsächlich von der Schmach des Jahres 1806 zu erholen. Er sah Frankreich mit Rußland verbunden, und der Herrschaft, welche Napoleons Geist damals über den Kaiser Alexander ausübte, schien noch eine lange Dauer bestimmt; denn wer hätte damals die wahnwitzige Politik voraussehen können, welche den Kaiser der Franzosen verlockte, diesen Zauber, die Bürgschaft seiner unumschränkten Gewalt über die andere Hälfte Europas, selbst zu brechen! Wollte man nicht an der Freiheit des europäischen Staatensystems verzweifeln, so blieb also nichts übrig als ein Bündniß zwischen Oestreich, Schweden und England gegen Frankreich und Rußland, ein Bündniß, dessen vornehmster Hebel der allgemeine Aufstand der polnischen Nation so wie eine gut geleitete Diversion von Seiten der Türken war, combinirt mit den Erfolgen der Spanier und der Stimmung der deutschen Bevölkerungen, die bereit waren ihre Ketten zu brechen.

Man wird zugeben müssen, daß, wenn jemals ein Staatsmann den richtigen Maßstab für die ihn umgebenden Verhältnisse verloren hat, es Herr v. Senfft gewesen ist. Ueber seinen ins Weite schweifenden Combinationen vergift er ganz und gar, daß der in scheuer Furcht vor Napoleon sich jedem Gebote Frankreichs unbedingt fügende und jedem aus dem herkömmlichen Geleise heraustretenden Schritt abholde König für eine solche Politik schlechterdings nicht zu brauchen, daß das Verhältniß Sachsens zu Polen ein sehr unsicheres und die dort für Sachsen zu begründende Macht eine rein chimärische war und daß Sachsen ohne den von dort erwarteten Machtzuwachs die Ereignisse nicht bestimmen konnte, sondern ihnen folgen mußte.

Einen Hauptgegner mehr seines Einflusses als seiner Pläne fand Herr v. Senfft in dem Grafen Marcolini. Schon während er bereits als designirter Minister des Auswärtigen in Paris noch auf sein Abberufungsschreiben wartete, hatte der Graf in Dresden ihm entgegengearbeitet. Er warnte vor seiner

Neuerungsfucht, vor seinen Plänen, die er ausschweifend fand, vor seiner Unbekanntheit mit den Verhältnissen und dem Verwaltungspersonale Sachsens. Er verhinderte, daß Herr v. Senfft einige Persönlichkeiten in den sächsischen Staatsdienst zog, welche ihn bei den Reformen, die seiner neuen Politik zur Grundlage dienen sollten, unterstützen konnten. Später, in dem kritischen Wendepunkt, war er es wieder, der vorwiegenden Einfluß auf den König ausübte. Fein genug, um zu bemerken, daß der Stern Napoleons im Sinken war, stand er anfangs auf der Seite des Herrn v. Senfft. Aber der Ausgang der Schlacht bei Lützen machte einen solchen Eindruck auf seinen zaghaften Charakter, daß hauptsächlich er den König zur übereilten Umkehr bewog. Wir geben das Charakterbild dieses Mannes nach den Worten des Originals ausführlicher, als es der unmittelbare Zweck unserer Darstellung erfordert, um bei dieser Gelegenheit dem Leser eine Probe der Porträtirkunst des Herrn v. Senfft vorzulegen.

Graf Marcolini gab besonders viel auf seinen Einfluß im Finanzdepartement. Der große Haufe in Sachsen sagte ihm nach, daß er diesen Einfluß für sein Privatinteresse ausbeute, aber wenn er auch nicht genug Zartgefühl und Seelengröße besaß, um die kleinen Gewinne zu verschmähen, die sich zu verschaffen ihm seine Stellung Gelegenheit gab, und wenn einige dieser Vortheile auch dem Publicum ein Geheimniß blieben, so genoß er doch keinen derselben ohne Wissen des Königs und der Antheil, den er an den 60,000 Thln. hatte, welche die meißener Porzellanfabrik unter seiner Verwaltung kostete, war jedenfalls von dem Monarchen sanctionirt. Aber es schmeichelte seiner Eitelkeit, wenn die Mitglieder des Finanzrathes in Ermangelung eines Fachchefs und ohne Hilfe von Seiten eines autoritätslosen Ministers des Innern, der nur Theilnahmlosigkeit und Gleichgiltigkeit gegen alle neuen Ideen zeigte, ihn umdrängten und um sein Fürwort für ihre auf Befriedigung des Ehrgeizes oder die Förderung des öffentlichen Wohls zielenden Pläne baten. Er glaubte so dieses Fach zu beherrschen, in dem wirklich für gewisse Zweige, wie in der von Herrn v. Beschwitz geleiteten Forstverwaltung, viel Gutes geschah; aber gleichzeitig griff in dem Departement eine Anarchie, ein Mangel an Plan und Ensemble um sich, die mit der Zeit schlimme Früchte tragen mußten. Marcolini war im Allgemeinen mit Eifer und Treue seinem Herrn ergeben, dem er große Dienste geleistet hatte, vornehmlich in der früheren Jugend; denn er hatte dem Prinzen eine auf Entwicklung und Stärkung des Körpers gerichtete Erziehung gegeben und seinen Geist in eine Richtung gelenkt, vermöge deren der Fürst später, trotz aufrichtiger und festbegründeter Frömmigkeit doch den Geistlichen, so sehr sie sein Vertrauen besaßen, niemals einen unmittelbaren Einfluß auf die Staatsgeschäfte einräumte. Die Natur hatte den Grafen Marcolini mit Feinheit und hervorragendem Verstande ausgestattet, der, durch kein

wissenschaftliches Studium genährt, sich ausschließlich innerhalb der Interessen des praktischen Lebens bewegte. Lange Erfahrung hatte ihm ziemlich viel Geschäftstakt und Menschenkenntniß gegeben, was nicht verhinderte, daß er, der Arbeit ungewöhnt, fortwährend von oft gewissenlosen Unterbeamten, denen die Geschäfte seines Departements überlassen blieben, umgeben blieb und ausgebeutet wurde. Er hielt sich für einen Adepten in der großen Politik seitdem er 1790 dem Kaiser Leopold in Mailand Eröffnungen über eine Verständigung mit Preußen gemacht und bei diesem Monarchen die ersten Schritte gethan hatte, um dem Abgesandten des berliner Hofes, dem General Bischoffswerder, eine günstige Aufnahme bereiten zu helfen. Guter Gatte, guter Herr und vor allem, wie wir bereits sagten, getreuer Diener, fehlten ihm im Uebrigen alle anderen Herzens Eigenschaften höherer Art, alle Tugenden, die im echten Muth die ihre Wurzel haben. Vom ersten Pagen des Kurfürsten war er anerkannter Günstling geworden. Indem er auf diese Weise fast ohne Uebergang aus einem Zustand der Abhängigkeit und fast der Dienstbarkeit sich in Vertraulichkeit mit gekrönten Häuptern und in eine Stellung aufgerückt sah, die alle Höflinge in die Lage brachte, seinen Schutz zu suchen, waren ihm die Nuancen, die aus dem sich auf gleichem Fuß bewegenden Verkehr der Leute von Welt entstehen, entgangen; er hatte in der That niemals die Gesellschaft gekannt, von der er gänzlich entfernt lebte und er war in seinen Manieren wie in seiner Denkungsweise vielmehr Großvezier als Edelmann. Da alle großherzigen und ritterlichen Gefühle als Früchte der Illusion und des Erthusiasmus nur sein Mitleid erregten, hatte er die Denkungsweise des Herrn v. Senfft studiren lassen, um in ihr Mittel zu finden, ihm von Anfang an hemmend in den Weg zu treten und indem er ihm jeden vorwiegenden Einfluß nahm, ihn als nützliches Werkzeug für die Besorgung der Staatsgeschäfte auszubenten.

Wenden wir uns nun zu dem eigentlichen Gegenstand unserer Darstellung, zu der Krisis, in der Sachsen für immer seine Bedeutung als leitender Staat in Deutschland verlor.

Man hatte bereits in Dresden Kunde von dem Rückzug der Franzosen und von der Schlacht an der Beresina, aber man ahnte nicht im Mindesten den ganzen Umfang des Unglücks, welches über die große Armee hereingebrochen war, als Allen unerwartet in der Nacht vom 16. zum 17. December 1812 der Kaiser in Dresden ankam, nur begleitet von dem Herzog von Vicenza. Es war 2 Uhr Morgens und der König von Sachsen, den man sofort geweckt hatte, kleidete sich in aller Eile an und begab sich auf die Einladung Napoleons in die Wohnung des französischen Gesandten, Hrn. v. Serra, ein ganz exorbitanter Schritt von ihm, denn er hatte noch nie in Dresden ein Privathaus betreten. Der Kaiser empfing ihn im Bett seines Ministers und Beide unterhielten sich wohl anderthalb Stunden mit einander. Napoleon sprach in allge-

meinen Ausdrücken von seinen Verlusten, seinen Hilfsquellen, von den 100,000 Mann, die er am Niemen stehen habe und die zur Vertheidigung der Weichselinie genügen müßten. Er legte Besorgnisse wegen der Haltung Oestreichs an den Tag und sprach den Wunsch aus, es aufmerksam beobachtet zu sehen. In Bezug auf Preußen zeigte er Vertrauen, nicht minder in Bezug auf Sachsen und dessen König, den er fragte, ob er noch mit Hrn. v. Senfft zufrieden sei. Schließlich versprach er, mit neuen Streitkräften zurückzukehren, um den in diesem Feldzug erlittenen Schaden wieder gut zu machen. Bald darauf erschien er im Salon reisefertig gekleidet. Beim Eintreten trällerte er einen Chanson mit einer angenehmen Heiterkeit, die, indem sie Unbesorgtheit inmitten schwerer Schicksalsschläge andeuten sollte, eher das Gegentheil von der würdevollen Haltung und Großherzigkeit zeigte, die man bei einem durch eigene Kraft so hoch Gestriegenen hätte voraussetzen sollen. Dem ungeachtet scheint sein Auftreten in Dresden imponirt zu haben; denn selbst als man einige Wochen später von den sächsischen Truppen zuverlässige Nachrichten über die ungeheuren Verluste der Franzosen und über die vollständige Auflösung ihrer Armee erhielt, dämmerte noch keine Ahnung auf, daß jetzt der Zeitpunkt gekommen sei, sich der drückenden Tyrannei Napoleons zu entziehen, während sonst fast überall in Deutschland dieser Gedanke aufflammte. Selbst die Instructionen, welche noch Ende Januar Hr. v. Wagdorf bei seiner Abreise nach Wien erhielt, hatte Hr. v. Senfft ganz im Sinne einer unwandelbaren Anhänglichkeit an das französische System entworfen. So fremd waren dem sächsischen Minister nationaldeutsche Gesichtspunkte, daß er selbst für den Fall des Sieges der Verbündeten nach eigenem Geständniß in Frankreich die natürliche Stütze der deutschen Fürsten gegen ihre Nachbarn im Norden und Osten sah, d. h. mit speciellem Bezug auf Sachsen: Schutz gegen Preußen, das gar nicht zu Deutschland gerechnet wurde, und wegen des Großherzogthums Warschau gegen Rußland. Um diesen für Sachsen so verhängnißvollen Besitz dem König zu erhalten, kam Hr. v. Senfft sogar auf den Gedanken, sich an England zu wenden. Aber auch dieser Schritt, der zu einer Annäherung an die Verbündeten hätte führen können, scheiterte am König, der es nicht über sich gewinnen konnte, etwas zu wagen, was von Frankreich als ein Versuch zu selbständiger Haltung hätte angesehen werden müssen.

Mittlerweile nahte für Sachsen der entscheidende Augenblick. Ein sächsisches Observationscorps sammelte sich in der Niederlausitz, während die Trümmer der Regimenter, welche den Feldzug in Rußland mitgemacht hatten, sich der Heimath näherten. Preußen waffnete und zog seine Streitkräfte in Schlesien zusammen, wohin sich der König Friedrich Wilhelm plötzlich begab und jeden Tag mehrten sich die Anzeichen, daß Preußen den Verzweislungskampf um seine Befreiung unternehmen wolle. Hr. v. Senfft glaubte sehr klug zu handeln, wenn er durch

den sächsischen Gesandten in Breslau versichern ließ, daß man in Dresden keineswegs so feindselig gegen Preußen und so voll von blinder und unbedingter Hingebung an Frankreich sei, als die Welt glaube, und dann später Hrn. v. Thiolaz, den sächsischen Vertreter am preußischen Hofe, unter dem Vorwand eines Urlaubs in Privatgeschäften abberief, um den Glanz einer plötzlichen Abreise zu vermeiden, wenn es zum Bruch zwischen Preußen und Frankreich kam. So meinte Hr. v. Senfft sein Spiel verdecken zu können. Die sächsische Bevölkerung war im großen Ganzen für den Anschluß an die Verbündeten, aber der Minister und mit ihm der König hielt es der Würde und dem Interesse des Staates nicht für angemessen, sich ohne die gleichen Motive, die Preußen bestimmten und ehe die napoleonische Macht in Deutschland für vernichtet gelten konnte, an die Feinde Frankreichs anzuschließen. Dies sind die eigenen Worte des Hrn. v. Senfft.

Da der sächsische Hof sich nicht für den Anschluß an die Verbündeten entscheiden konnte, war sein Verweilen im Lande, das fast ganz wehrlos, unmittelbar nach dem Ausbruch des Krieges in den Besitz der Verbündeten gerathen mußte, eine Unmöglichkeit. Aber wohin sollte man gehen? Der Kaiser von Oestreich bot dem König das prager Schloß als Asyl an, ein Vorschlag, der viel für sich hatte; denn Prag lag in dem Gebiet einer Macht, die immer noch mit Frankreich verbündet war und zugleich von Preußen und Rußland nicht als Feind betrachtet wurde. Hr. v. Serra gab aber ziemlich deutlich zu verstehen, daß Kaiser Napoleon die Reise nach Böhmen als eine Abweichung von dem System betrachten werde, welches Sachsen bis dahin befolgt habe. Wenn nun auch das sächsische Cabinet eine Annäherung an die Politik Oestreichs noch für möglich hielt, so glaubte man sich doch nichts erlauben zu dürfen, was Frankreich mißfallen und die Verbindung mit ihm lockern könnte, bevor man mit größerer Bestimmtheit wußte, in wie weit man sich auf den wiener Hof verlassen könne. Einen Fingerzeig gab zwar die Haltung der österreichischen Armee beim Ausgange des russischen Feldzuges, wo sich Russen und Oestreicher ziemlich freundlich gegenübergestanden hatten, und auch die Sendung des Freiherrn Wessenberg nach London war als ein Schritt zu betrachten, durch welchen sich das wiener Cabinet einer vermittelnden und neutralen Stellung näherte. Aber zu einer Erklärung über seine Pläne ließ es sich nicht herbei. Auf der anderen Seite schlug nun Hr. v. Serra vor -- und sein Vorschlag erhielt, durch directe Anerbietungen des Kaisers Napoleon unterstützt, noch mehr Gewicht, -- die Reise in der Richtung von Frankfurt und Mainz anzutreten, was dem sächsischen Hof im Falle einer antifranzösischen Wendung in Deutschland keine andere Zuflucht als Frankreich übrig gelassen hätte. Hin- und hergezogen zwischen dem Wunsch, es mit Oestreich zu halten, wenn dieses sich nur bestimmt erklären wollte, und zwischen der Angst vor einem Bruche mit Frankreich, das doch noch siegen konnte, gelangte man bei der Unfähigkeit, einen auf eigene Kraft ge-

stützten Entschluß zu fassen, wie von selbst zur Wahl einer Mittellinie, und entschied sich für Bayern, um wenigstens innerhalb der Staaten des Rheinbundes zu bleiben.

Die Abreise des Hofes erfolgte, als in Dresden die Nachricht eintraf, daß Oberst Brendel mit einer Abtheilung Kosaken bei Lauban das sächsische Gebiet betreten hatte, am 25. Februar, und ging vorläufig nach Plauen, wohin Hr. v. Senfft am 27. folgte. Unter den fremden Diplomaten, die sich angeschlossen, befand sich Hr. v. Pfeffel, der bayrische Gesandte, ein alter und vertrauter Freund des sächsischen Ministers. In einer vertraulichen Unterredung mit ihm gab Hr. v. Senfft zum ersten Male dem Wunsche Ausdruck, seinen Fürsten und sein Vaterland wie ganz Deutschland von den schmachvollen Fesseln des Rheinbundes erlöst zu sehen. Hr. v. Pfeffel machte kein Hehl daraus, daß ihm der österreichische Minister, Fürst Esterhazy, bereits im Vertrauen mitgetheilt habe, das wiener Cabinet gehe mit dem Plane um, die Rheinbundshöfe von dem politischen Systeme Frankreichs loszumachen und sie zu sich herüberzuziehen, und beide Staatsmänner besprachen mit einander die Mittel, welche zur Durchführung dieses Unternehmens zu Gebote standen, die Hindernisse, auf die es stoßen konnte, vor allem aber die Rechtsgründe, die sich für die Auflösung eines Verhältnisses anführen ließen, das der Kaiser Napoleon lediglich zur Ausbeutung seiner Verbündeten mißbraucht hatte.

Als Fürst Esterhazy, der mittlerweile ebenfalls in Plauen eingetroffen war, auf diese Weise das Terrain sondirt sah und es günstig gefunden hatte, suchte er Hrn. v. Senfft auf und schlug ihm von Seiten seines Hofes vor, den König zu gemeinschaftlichen Vorstellungen mit Bayern und Württemberg bei Napoleon zu bestimmen, welche ihn überreden sollten, wie dringend wünschenswerth ein Eingehen auf den von Oestreich vorgeschlagenen Frieden sei, den die Erschöpfung ihrer Länder und die Stimmung ihrer Unterthanen fast zum gebieterischen Bedürfniß machten. Nachdem Hr. v. Senfft den König von dieser Mittheilung in Kenntniß gesetzt hatte, gab er in officieller Form zur Antwort, daß S. M. schon wiederholt dem Kaiser Napoleon seine Friedenswünsche mitgetheilt habe, daß er nicht unterlassen werde, sie zu erneuern, da er mit Dankbarkeit das Interesse und die Bemühungen anerkenne, welche der Kaiser von Oestreich für die allgemeine Pacification und hauptsächlich für die Ruhe Deutschlands an den Tag lege, daß er aber doch besorgen müsse, dieser Anschein einer Verständigung zwischen mehren Höfen zum Zwecke gemeinsamer Friedensvorstellungen könne einen nachtheiligen Eindruck beim französischen Cabinet hervorbringen.

In vertraulicher Weise theilte der sächsische Minister dem Fürsten Esterhazy noch die besonderen Gründe mit, die Sachsen bestimmten, die Freundschaft Napoleons zu cultiviren, da auf ihr die einzige Aussicht für den sächsischen Hof beruhe, wieder in Besitz des bereits von Rußland militärisch besetzten Herzog-

thums Warschau zu gelangen. Er gab dem österreichischen Diplomaten daher zu verstehen, daß er nur dann im Stande sei, den König zu einem engeren Anschluß an den wiener Hof zu rathen, wenn dieser letztere durch seine Garantie die Frankreichs ersetzen oder wenigstens für ein Aequivalent gutschagen wolle. So wurde Polen zum zweiten Male verhängnißvoll für die sächsische Dynastie, die früher für seine Erwerbung durch den Uebertritt zum Katholicismus das protestantische Primat in Deutschland hingegeben und damit den besten Theil ihres politischen Einflusses geopfert hatte.

Fürst Esterhazy versprach, in Wien, wohin er in Privatangelegenheiten reiste, dem Grafen Metternich Rechenschaft von diesen Ansichten und Wünschen abzulegen, und man wartete nun in Plauen abermals, was die Ereignisse Weiteres bringen würden. Diese ließen denn auch nicht auf sich warten. Marschall Davoust ließ die dresdner Brücke sprengen, eine Handlung nutzloser Brutalität, die so stark auf den König wirkte, daß Hr. v. Senfft den Eindruck benutzen konnte, um den König zu dem Befehl zu bestimmen, die sächsischen Truppen in der Nähe von Torgau zusammenzuziehen, durch welche Bewegung sie von den Franzosen getrennt wurden. Das Vorrücken der Spitzen des verbündeten Heeres über die Elbe und die Ueberzeugung, daß die geringen französischen Streitkräfte unter dem Vicekönig Eugen das ganze Königreich dem Feinde hätten überlassen müssen, bestimmten dann den König, da weder er noch sein Minister sich zu dem Anschlusse an Preußen und Rußland entschließen konnten und wollten, zum Verlassen des eigenen Landes und zur Abreise nach Bayern. Ein Versuch der Regierung dieses Staates, das sächsische Cabinet zu einer vertraulichen Verständigung zu bewegen, die gemeinsame Schritte zu dem Zwecke regeln sollte, ihrem Bündniß mit Frankreich einen Charakter größerer Unabhängigkeit zu geben, scheiterte an dem Mißtrauen, das Hr. v. Senfft wohl mit Recht gegen den franzosenfreundlichen Minister Montgelas hegte.

Die Befezung Sachsens durch die Verbündeten trug mittlerweile ihre Früchte. Die Volksmeinung, die sich frei fühlte von langem Druck, stellte sich offen auf ihre Seite, die vom König vor seiner Abreise als Landesregierung eingesetzte Immediatcommission rapportirte die Wünsche des Landes auf Befreiung vom französischen Bündniß dem sächsischen Hofe nach Regensburg, und selbst die Haltung der Armee verrieth, daß ein Verharren bei der bisher befolgten Politik nicht länger möglich sei. Dies fühlte denn auch der König und faßte nun endlich den Entschluß, sich an Oestreich anzuschließen und die durch den General Heister überbrachte Aufforderung des Königs von Preußen abzulehnen, welche zur Verbindung mit den Allirten einlud.

Oestreich nahm damals eine eigenthümliche Stellung ein. Es behauptete, noch Verbündeter Frankreichs zu sein, beanspruchte aber zugleich eine vermittelnde Rolle. Wurde diese von den beiden kämpfenden Parteien anerkannt, so mußte

es von selbst erst zur Neutralität und dann zum Krieg gegen diejenige der Mächte übergehen, die sich mit den von ihm vorgeschlagenen Friedensbedingungen nicht einverstanden erklären würde. Dieses letzte Ziel seiner Politik mußte es aber noch verhüllen, weil es in seinen militärischen Rüstungen noch zu weit zurück war. Dennoch ließen die Instruktionen, die der Fürst Schwarzenberg bei seiner Rückkehr nach Paris erhielt, und von denen man dem sächsischen Gesandten in Wien, Hr. v. Wagdorf, einen Auszug mittheilte, keinen Zweifel über seine letzten Absichten; denn ihr in allgemeinen Ausdrücken sich bewegender Inhalt zeigte, daß Oestreich im Wesentlichen mit den Verbündeten bereits einig war und nur noch Zeit zu gewinnen suchte. Die Herausgabe der dem französischen Reich incorporirten Mündungen der Ems, Weser und Elbe, die Unabhängigkeit Deutschlands unter der Garantie aller Mächte, die Consolidirung Preußens, das Recht aller Staaten, innerhalb ihrer Grenzen ihre Handelsbeziehungen nach ihren eigenen Interessen zu regeln, waren die hauptsächlichsten Forderungen, welche in diesen Instruktionen als Grundlagen der Vermittlerrolle Oestreichs aufgestellt waren, ohne weitere Oestreich direct zu Gute kommende auszuschließen, von denen die der Rückerstattung der illyrischen Provinzen beim allgemeinen Frieden durch einen geheimen Artikel des Allianzvertrages vom 14. März 1812 bereits zugestanden war. Hr. v. Senfft bedauerte, daß mit dem Einlenken Oestreichs in diese Politik die letzte Gelegenheit verschwand, Deutschland unter einem Oberhaupt zu vereinigen und Preußen auf den Standpunkt einer Macht dritten Ranges, auf gleiche Stufe mit Sachsen und Bayern zurückzudrängen. Er sagt zugleich, Vorstellungen in dieser Richtung wären auch in Wien nicht gespart worden, und man kann wohl, ohne der Verläumdung bezüchtigt zu werden, voraussetzen, daß sie von Sachsen gemacht worden sind, denn kein anderer Rheinbundsstaat stand damals mit dem österreichischen Cabinet in Verhandlung. Oder sollte vielleicht Graf Münster gemeint sein, der allerdings im hannoverschen Interesse mit Vergrößerungsplänen auf Kosten Preußens am linken Elbufer schwanger ging?

Wir können dies hier um so eher unerörtert lassen, als es bei dem Bedauern blieb und Hr. v. Senfft schließlich fand, daß die angedeuteten Grundlagen der Billigkeit angemessen und geeignet waren, den Anschluß Sachsens an die österreichische Politik zu rechtfertigen. Da diesmal Hr. v. Senfft beim Grafen Marcolini, dem General Langenau und selbst bei dem ehemals eifrig französisch gesinnten General Gersdorf Unterstützung fand, so schwankte auch der König nicht länger und man erwartete nur noch die Ankunft des Fürsten Esterhazy, dessen Abreise mit neuen Instruktionen von Wien bereits angezeigt war. Er erschien am 16. April, ermächtigt, einen geheimen Vertrag vorzuschlagen, durch welchen Sachsen sich verpflichtete, 1) seine Mittel mit denen Oestreichs zu vereinigen, um das von diesem angenommene auf die Wiederherstellung eines allgemeinen Friedens hinzielende System zu unterstützen, 2) nicht am Kriege

als Verbündeter Frankreichs Theil zu nehmen und 3) über seine Festungen nur im Einverständniß mit Oestreich zu verfügen. Dieses gewährleistete seinerseits die Integrität Sachsens, versprach seine guten Dienste, um jeder feindlichen Belastung des Landes durch die Allirten ein Ende zu machen, verpflichtete sich, dem König eine angemessene Entschädigung für das Herzogthum Warschau zu verschaffen, wenn die Aufopferung dieses Landes nothwendig werden sollte, und versprach noch besonders Sorge zu tragen, daß über Erfurt und die kleinen Staaten Reuß, Schwarzburg und Anhalt sowie über die sächsischen Herzogthümer nicht anders, als zu Gunsten der Krone Sachsen verfügt werde. Außerdem wünschte der wiener Hof, daß der König und die königliche Familie sich nach Prag begäben und erbot sich, den sächsischen Truppen in Böhmen eine Zufluchtsstätte zu gewähren.

Gegen diese Grundzüge hatte der König nichts einzuwenden. Hr. v. Senfft wünschte aber, daß der allgemeine Theil, der Beitritt zur Vermittlung Oestreichs, die Form eines öffentlichen Bündnißvertrages erhalte, während die anderen Bestimmungen den Gegenstand geheimer Artikel bilden sollten. Der Fürst Esterhazy widerstrebte diesem Vorschlage nicht, aber er besaß keine Vollmacht, um zu unterzeichnen und wünschte, daß der Abschluß in Wien stattfände. Allein in Wien war man überhaupt nicht geneigt, durch öffentlichen Vertrag eine so schnelle Klärung der Verhältnisse herbeizuführen und dem König von Sachsen war diese östreichische Vorsicht höchst sympathisch. Da er nämlich die Verbindung mit Frankreich für gelöst hielt und sich angelegentlich nach einer neuen Stütze umsah, befahl er, daß den an den sächsischen Gesandten in Wien abzuschickenden Instructionen die Ermächtigung beigelegt werde, sämtliche Abmachungen in einen geheimen Vertrag aufzunehmen, falls der wiener Hof an dieser Bedingung festhielte.

Während diese Unterhandlungen schwebten, sprach sich die öffentliche Meinung in Sachsen immer bestimmter aus. Herr v. Senfft hatte in Plauen an den in Torgau commandirenden General Thielmann geschrieben, daß Sachsen der natürliche Verbündete, der Verteidiger der Freiheit und Unabhängigkeit Deutschlands sei; da aber sein System sich in einer der Würde des Königs angemessenen Weise aussprechen müsse, erscheine ihm der Anschluß an die Politik Oestreichs als das einzige passende Mittel. Der Minister setzte noch hinzu, daß der Gedanke, sich einer über ganz Norddeutschland ausgedehnten Suprematie Preußens zu unterwerfen, in dem Herzen eines guten Sachsen keinen Raum finden könne. Der General empfing zu gleicher Zeit die bestimmtesten Befehle, in den von ihm befehligten Plaz keinen fremden Truppen Einlaß zu gestatten. In diesem Sinne fielen denn auch die Antworten aus, die General Thielmann dem preussischen General Kleist auf wiederholte Aufforderung, preussische Truppen in Torgau aufzunehmen, erteilte. Und auch

in Dresden, wohin ihn Kaiser Alexander eingeladen hatte, konnte er nur ausweichende Erklärungen abgeben. Der König billigte sein Benehmen und da man zugleich in Regensburg zuverlässige Kunde erhielt, daß sich eine große Anzahl junger Leute aus den ersten Familien nur mit Mühe von dem Eintritt in die von den Befreibern Deutschlands errichteten Freicorps abhalten ließen, wurde dem General Thielmann und den Mitgliedern der Immediatcommission der bevorstehende Abschluß einer engen Verbindung mit Oestreich und die Absicht der Uebersiedlung nach Prag als Grund mitgetheilt, um einen vorzeitigen Bruch zu vermeiden, welcher einen Schatten auf die Würde der Regierung und den Charakter der sächsischen Nation werfen würde.

Der König reiste am 20. April nach Linz ab, nachdem er noch an den Kaiser Napoleon ein Schreiben gerichtet hatte, in welchem er ihm anzeigte, daß er, ganz einverstanden mit den ihm bekannten Ansichten des Kaisers von Oestreich, über den allgemeinen Frieden nicht länger zögere, das ihm in Prag angebotene Asyl anzunehmen, und daß er, indem er sich seinen Staaten wieder nähere, sich in den Stand zu setzen glaube, dem guten Geist seiner Unterthanen eine Stütze zu geben gegen den fremden Einfluß, der sich bemühe ihn zu fälschen. Am andern Tage folgte ihm Hr. v. Senfft und wenige Stunden nach ihm traf von Wien ein sächsischer Legationsrath mit der von Herrn v. Wagnsdorf unterzeichneten Convention ein. Sämmtliche Stipulationen sollten geheim bleiben, wie es Oestreich gewünscht hatte, und da dies vom König schon voraus bedingungsweise genehmigt war, so fand die Ratification keine weiteren Schwierigkeiten und ging sofort nach Wien zurück. Dorthin begab sich auch im Geheimen Herr v. Senfft, um sich Angesichts der neuen Wendung der sächsischen Politik mit dem Grafen Metternich noch weiter zu verständigen und hauptsächlich die nun mit Preußen und Rußland anzuknüpfenden Beziehungen zu besprechen. Die Unterredung, die er mit dem Grafen in dessen Garten am 25. April hatte, befriedigte ihn nicht ganz. Es wurde ihm nicht schwer herauszufühlen, daß Oestreich gar nicht ernstlich auf Frieden hoffte und gar keine festen Beschlüsse über die vorzuschlagenden Bedingungen gefaßt hatte, daß es vielmehr schon so gut wie entschieden war, am Kriege theilzunehmen, nur wünschte es noch Zeit zu gewinnen, da es mit seinen Rüstungen vor Ende Mai nicht fertig sein konnte. Daher verlangte Oestreich vom sächsischen Cabinet, ohne ihm verwehren zu wollen, mit Preußen und Rußland die von den Umständen gebotenen Beziehungen anzuknüpfen, daß es mit der größten Sorgfalt alles vermeide, was zu einem Bruch mit Frankreich führen könne. Herr v. Senfft verhehlte sich nicht, daß diese Rückhaltigkeit, die Sachsen eine offene Erklärung über seine Stellung verwehrte, dem Kaiser der Franzosen Gelegenheit gab, gegen das sächsische Cabinet eine Sprache zu führen, die er sich gegen den offenkundigen Verbündeten Oestreichs nicht erlaubt haben würde. Ebenso wurde

dadurch dem König die Möglichkeit offen gelassen, sich wieder Frankreich zu nähern, indem er eine Verhandlung, die nicht an die Oeffentlichkeit gelangt und vor den Augen des Publicums ohne Wirkung geblieben war, als ungeschehen betrachten konnte.

Der französische Gesandte, Herr v. Serra, der dem sächsischen Hofe auf seinen Wanderungen gefolgt war, hatte von allen diesen Verhandlungen nichts bemerkt, wohl aber war der Kaiser Napoleon durch das Verhalten des Generals Thielmann in Torgau und durch die Weigerung des Verlangens, die den König begleitende sächsische Reiterei zur französischen Armee stoßen zu lassen, argwöhnisch geworden. Der König hatte sich über diese letztere Ablehnung schriftlich erklärt, aber der Offizier, der dieses Schreiben überreicht hatte, brachte eine Antwort zurück, welche die Forderung wiederholte und zugleich merken ließ, wie mißfällig dem Kaiser diese offenbare Erkaltung der Freundschaft des Königs sei, die er den Rathschlägen der Feinde zuschrieb, welche die gemeinsame Sache Frankreichs und Sachsens in dem Cabinet Sr. Majestät habe. Mündlich hatte er sich noch schärfer ausgesprochen. Bald darauf traf in Prag ein Courier des Herzogs von Sachsen-Weimar mit einem Briefe ein, den dieser Fürst auf das ausdrückliche Verlangen Napoleons geschrieben hatte. Dieses Schreiben prägte dem König die Nothwendigkeit ein, sich für oder gegen Frankreich zu entscheiden und verhehlte nicht, daß der gänzliche Verlust Sachsens die Folge einer Abweichung von der bisher innegehaltenen Bahn sein könne. Dieses Schreiben jedoch machte den König ebenso wenig wankend, als ein officieller Schritt des Herrn v. Serra, der in einer Audienz in aller Form die Forderung wiederholte, die sächsische Reiterei und die Festung Torgau zur Verfügung des Kaisers zu stellen. Er deutete zugleich an, daß er im Falle der Weigerung weiteren Instructionen nachzukommen habe. Der König hörte ihn nicht ohne einige Bewegung an, versprach die Sache in Erwägung zu ziehen, aber Tags darauf konnte Herr v. Senfft dem Herrn v. Serra eine Note überreichen, in welcher er im Auftrag des Königs die Weigerung wiederholte und sie durch die früher schon angeführten Gründe rechtfertigte. Der Bruch mit Frankreich schien vollkommen, der Anschluß an Oestreich entschieden zu sein.

Da kam plötzlich wie ein Donnerschlag die Nachricht von dem für die Verbündeten unglücklichen Ausgang der Schlacht bei Lützen. Zuerst durch einen polnischen Offizier, der über Prag nach Krakau reiste, dann ausführlicher am 6. Mai in einem Schreiben des Grafen Georg v. Einsiedel, der, um Instructionen für eine Sendung an den Kaiser von Rußland zu empfangen, nach Prag geladen war und nun schrieb, er brauche wohl jetzt nicht mehr zu kommen. Die Nachricht brachte auf den König den schlimmsten Eindruck hervor, indem sie das Genie Napoleons in dem vollen Umfang der Herrschaft über den ängstlichen und beschränkten Geist Friedrich Augusts wiederherstellte. Der König

machte seinem Minister bittere Vorwürfe über die Rathschläge, die er ihm seit dem Aufenthalt des Hofes in Regensburg ertheilt, erinnerte daran, wie schwer er die Bedenken überwunden habe, neue Verpflichtungen gegen Oestreich einzugehn, während er noch an Frankreich gebunden war, und verhehlte nicht, daß er es schwer bereue, von dem früher eingehaltenen Wege abgewichen zu sein. Die Folgen von Napoleons Zorne traten in schreckhaftester Gestalt vor seine Einbildung und nichts schien ihn mehr zu beschäftigen, als die Sorge, ob es auch möglich sein werde, sich die Freundschaft des Kaisers von neuem zu erwerben. Vielleicht wäre es noch gelungen, den König bei dem Bündniß mit Oestreich zu erhalten, wenn Hr. v. Senfft auf die Verlegenheiten hingedeutet hätte, die durch den Rücktritt von dem schon so gut wie abgeschlossenen Vertrag entstehen mußten; aber er ging auf den Gedanken einer Systemänderung durch die Erklärung ein, daß er für diesen Fall nicht länger mit Ehren seinen Posten bekleiden könne. Zwar wollte der König anfangs nichts von dieser Andeutung wissen und bot dann Hrn. v. Senfft das Ministerium des Innern an, das dieser ebenfalls ablehnte; aber die einmal angeregte Idee, sich durch einen Wiederanschluß an Frankreich zu retten, schwand nicht wieder aus seinem Geiste und wurde rasch zum festen Entschluß. Man mußte jetzt Torgau und die sächsische Reiterei zur Verfügung der Franzosen stellen, den General Gersdorf mit diesen Entschlüssen in das Hauptquartier des Kaisers senden, sich selbst auf den Weg nach Dresden machen und endlich Oestreich erklären, daß die Schnelligkeit der Ereignisse nicht gestatte, die Bahn einzuhalten, der es selbst noch nicht im Stande sei zu folgen, und die es in einen Krieg verwickeln müsse, der vielleicht jetzt noch zu vermeiden sei. Hr. v. Senfft wünschte diese Entschlüsse wenigstens bis zur Ankunft des bereits angemeldeten Grafen Stadion verschoben zu sehen, der über Prag in das Hauptquartier des Kaisers von Rußland reisen sollte und von dem wiener Hofe Eröffnungen für den König mitbrachte. Er hoffte, daß wenn man sich mit diesem Diplomaten verständigte, sich vielleicht Mittel darböten, über die Krisis hinwegzukommen ohne mit Oestreich zu brechen, daß sogar möglicherweise Hr. v. Stadion durch seinen Einfluß den König an der in Regensburg angenommenen Politik festhalten könnte. Aber andere noch denselben Abend von Dresden eintreffende Briefe und Graf Hohenthal-Döllkau, ein Augenzeuge der Schlacht von Lützen, der die Niederlage der Verbündeten und das wiederhergestellte Uebergewicht der französischen Waffen in sehr lebhaften Farben schilderte, verstärkten nur den Eindruck der ersten Nachrichten. Die Königin und die Prinzessin Auguste, welche schon der Verkehr mit ihren bairischen Verwandten in Regensburg von ihrer kurzen, eigentlich nur durch die Kunde von der Sprengung der dresdner Brücke hervorgebrachten Franzosenfeindschaft geheilt hatte, sprachen mit Lebhaftigkeit für das französische Bündniß, und als Hr. v. Senfft am anderen Morgen zum König

kam, hatte Graf v. Marcolini dem Hrn. v. Serra bereits angezeigt, daß man seine letzten Forderungen bewilligen werde.

Der Umschwung in der sächsischen Politik fand also keineswegs, wie noch Bülow in seiner sächsischen Geschichte erzählt, auf die förmlich ausgesprochene Drohung Napoleons statt, Sachsen als erobertes Land zu behandeln, wenn sich der König nicht offen für Frankreich erklärte, und keineswegs dachte man, wie dort ebenfalls zu lesen ist, daran, noch mit Oestreich zu berathen, was zu thun sei, denn als Graf Stadion am 8. Mai eintraf, hatte er in Folge des wiederhergestellten Anschlusses an Frankreich nur eine sehr kurze Audienz, in der von den gegenseitigen Beziehungen der beiden Höfe von Wien und Dresden gar nicht mehr die Rede war; General Gersdorf war mit den gefaßten Beschlüssen bereits nach dem kaiserlichen Hauptquartier unterwegs. Die Abreise des Königs nach Dresden war schon für den 9. festgesetzt. In der Nacht vorher traf Oberst Montesquieu mit dem drohenden Schreiben Napoleons ein, welches forderte 1) einen ausdrücklichen Befehl, die Festung Torgau und deren Besatzung zur Verfügung des Kaisers und unter das Commando des Generals Reynier zu stellen, und die in Böhmen cantonnirende sächsische Reiterei sofort nach Dresden in Marsch zu setzen; 2) eine ausdrückliche und vom König unterzeichnete Erklärung, daß S. M. bereit sei, alle seine Verpflichtungen als Mitglied des Rheinbundes zu erfüllen und daß er mit keiner Macht einen mit diesen Verpflichtungen in Widerspruch stehenden Vertrag abgeschlossen habe; 3) eine genaue Erklärung über die Beziehungen zu Oestreich, auf welche General Thielmann bei seiner Antwort auf Reyniers Aufforderung zur Oeffnung Torgaus hingewiesen hatte. Sechs Stunden Bedenkzeit waren dem König gelassen. Wenn er in dieser Frist auf jene Forderungen nicht eingehe, sollte Hr. v. Serra seine Pässe verlangen. Wie gesagt, als die Schreiben ankamen, standen die Entschlüsse des sächsischen Hofes schon fest, und die Redaction einer Verbalnote, welche die Beziehungen zu Oestreich als ein beim Rückzuge des Königs nach Böhmen abgeschlossenes vertrauliches Uebereinkommen darstellte, das den Zweck gehabt habe, sich über die Verwendung der verfügbaren Streitkräfte Sachsens im Interesse der allgemeinen Pacification zu verständigen, war die letzte Arbeit, welche Hr. v. Senfft als Minister Sachsens verrichtete. Die Auseinandersetzungen mit Hrn. v. Serra fielen dem General Cerrini zu, der provisorisch das Portefeuille des Auswärtigen übernommen hatte. Der König hatte bis zuletzt seinem ehemaligen Minister lebhaftes Bedauern über seinen Rücktritt zu erkennen gegeben, als er aber durch den Grafen Einsiedel, der zur Unterstützung der vom Grafen Montesquieu überbrachten Forderungen ebenfalls in Prag erschien, von der schlimmen Meinung des Kaisers gegen Hrn. v. Senfft erfuhr, glaubte er seine Empfindungen nicht mehr vor dem Publicum zeigen zu dürfen und auf dem Wege vom Schloß nach den zur Abreise bereitstehenden

Wagen that er, als ob er den Staatsmann, der ihm viele Jahre treu und mit Aufopferung gedient hatte, gar nicht sehe. Der so verabschiedete Minister trat einige Monate später in österreichische Dienste.

Hr. v. Senfft gedachte zu ernten, wo er nicht gesät hatte. Während er für Sachsen, das in sicherer Neutralität abwarten wollte, bis der Sieg entschieden war, die Erhaltung aller Geschenke Napoleons und wohl gar noch eine Machtvergrößerung in Anspruch nahm, gedachte er Preußen, welches für die Abschüttelung des französischen Joches seine ganze Existenz einsetzte, das im unglücklichen Kampfe früher Verlorene vorzuenthalten und wollte es auf den Standpunkt einer Macht dritten Ranges herabdrücken. Er verrechnete sich auch in sofern, als er glaubte, Oestreich werde sich Sachsen zu Gefallen, das ihm doch nur geringe militärische Streitkräfte zuführen konnte, bei Frankreich durch vorzeitige Enthüllung seiner Politik compromittiren und die Aussicht auf die ihm viel wichtigere Verbindung mit Preußen und Rußland aufgeben. Endlich vergaß er, daß Sachsens Macht viel zu gering war, um zwischen den streitenden Parteien eine selbständige Rolle spielen zu können. Er mußte sich für die eine Seite entscheiden auf die Gefahr hin, durch die Mißgunst des Geschickes auf die verlierende zu gerathen. Allerdings trug der Entschluß, wohin er auch fallen mochte, für Sachsen große Gefahren in seinem Schooß; wer aber in so kritischen Wendepunkten nichts aufs Spiel setzen will, kann nicht nur nichts gewinnen, sondern wird nach der Entscheidung ein Spielball in der Hand der siegenden Uebermacht. In allem tritt uns ein verhängnißvoller Charakterzug der sächsischen Politik entgegen: man war zu zaghaft und zu schwankend im Entschluß, um bei günstiger Gelegenheit die früher durch eigne Schuld verlorene Stellung in Deutschland wieder zu gewinnen, und zu neidisch, um sie einem Andern zu gönnen, der sie besser ausfüllen würde.

August Comte's politische Philosophie.

Herrschende Lehren sind oft nur die Spiegel vorherrschender Thatfachen. Die Beschaffenheit des socialen Zustandes von England hat die pessimistische Volkswirtschaftslehre der Malthus und Ricardo sowie überhaupt der englischen Schule und ihres continentalen Gefolges hervorgerufen und bis jetzt aufrecht erhalten.